

# Ein Besuch in der Maschinenfabrik Brown Boveri & Cie. in Baden [Schluss]

Autor(en): **Hepp, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **36 (1942)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-925780>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ist unser Heiland Zeuge und Bürge, und darum wollen wir danken!

Dankbarkeit ist die göttliche Sonne, die das ärmlichste Leben vergoldet und schön macht. Dankbarkeit macht uns fröhlich und stark, bis zu unserm Ende viel Liebe zu geben. Daran wollen wir alle, Hörende und Gehörlose, denken! Ein frommer Eidgenosse ruft uns im „Berefinalied“ zu:

Mutig, mutig, liebe Brüder,  
Gebt die hängen Sorgen auf!  
Morgen geht die Sonne wieder  
Freundlich an dem Himmel auf.

Dies ist mein Neujahrswunsch an alle liebe Leser und Leserrinnen unserer Zeitung: Gott segne uns alle und gebe uns seinen Frieden!

Pfarrer Alfred Knittel.

## Zur Belehrung und Unterhaltung

### Auswanderung, Abwanderung, Emigration.

Die beiden Ausdrücke auswandern und abwandern darf man nicht verwechseln. Wer auswandert, verläßt das Land. Er sucht im Ausland eine vorteilhaftere Stelle, ein höheres Einkommen. Er hofft, dort besser leben zu können. Wer nur eine Reise ins Ausland macht, ist noch kein Auswanderer. Denn er möchte nach einigen Wochen oder Monaten wieder zurückkehren.

Wer abwandert, bleibt im Land. Er zieht in einen andern Kanton oder in eine andere Ortsschaft seines Kantons. Viele Landleute wandern in die Stadt ab. Sie glauben, dort mehr verdienen zu können. Oder sie wollen die höhern Schulen besuchen. Oder der Kino lockt. Oder sie freuen sich, Gleichgesinnte und Freunde zu finden. Viele Städter wandern in ländliche Gegenden ab. Sie bauen im Grünen ein eigenes Haus und legen einen Garten an.

Das Gegenteil von abwandern ist zuwandern. Nach dem Weltkrieg wurden viele Sticker arbeitslos. Da wanderten tausende von Ostschweizern nach Zürich ab. Oder umgekehrt gesagt: Nach dem Weltkrieg erhielt Zürich viele Zuwanderer aus der Ostschweiz. Die Bevölkerung des Kantons Appenzell zum Beispiel ging wegen dieser Abwanderung zurück. Die Stadt Zürich aber wuchs infolge der Zuwanderung stark. 1920 zählte sie 250,000, jetzt aber ungefähr 340,000 Einwohner.

Das Abwandern und Zuwandern geschieht also innerhalb des Landes. Abwanderung und Zuwanderung bilden zusammen die Binnenwanderung (binnen = innen, innerhalb des Landes).

Eine besondere Art von Auswanderern und Zuwanderern sind die Emigranten (Emigration = Auswanderung, emigrieren = auswandern, sich flüchten). Die Emigranten wandern nicht freiwillig aus. Sie verlassen das Land, weil man sie zwingt oder quält oder bedroht. Mit der Emigration ist meist viel Elend und Not verbunden.

Gegenwärtig leben viele Emigranten in der Schweiz. Sie sind aus Deutschland oder Oesterreich geflohen. Sie sind Flüchtlinge und haben bei uns Zuflucht gefunden. Sie können aber nicht Schweizer werden. Sie dürfen nicht in der Schweiz bleiben und hier einen Beruf treiben. Wir haben zu wenig Arbeit für sie. Wir haben nicht einmal genug Arbeit für unsere eigenen Leute. Die meisten Emigranten sind darum nur Aufenthalter. Sie dürfen sich nur vorübergehend bei uns aufhalten. Bis sie von Amerika oder einem andern Land die Erlaubnis bekommen, dort einzuwandern.

Einst gab es auch unter den Schweizern Emigranten. Nur ein Beispiel: Zur Zeit der Reformation traten viele Tessiner zum evangelischen Glauben über. Sie wurden Protestanten. Aber die Katholiken sagten: „Ihr müßt wieder katholisch werden oder die Heimat verlassen. Im Jahr 1555 flohen etwa 200 Menschen aus Locarno über die Alpen, weil sie ihren neuen Glauben behalten wollten. Darunter waren auch kranke und alte Leute. Einige starben unterwegs. Die übrigen fanden in Zürich eine neue Heimat. Noch heute leben viele Nachkommen jener Emigranten aus Locarno. Ein solcher Nachkomme ist zum Beispiel der Arzt der Taubstummenanstalt Zürich, Herr Dr. Willi von Muralt. Auch die Zürcher mit dem Namen Drelli sind Nachkommen der aus Locarno vertriebenen Protestanten.

Joh. Sepp.

### Ein Besuch in der Maschinenfabrik Brown Boveri & Cie. in Baden.

(Schluß.)

Gegenwärtig liegen in den Expeditionshallen ganze Berge von riesigen Kisten. Es fehlt an Eisenbahnwagen und an Schiffen zum Wegführen. Von vielen Ländern sind wir durch

den Krieg ganz abgeschnitten worden. Zum Beispiel liegen große Maschinen fertig da, die von Rußland für ein Kriegsschiff bestellt worden sind. Aber man kann sie jetzt nicht mehr dorthin schicken.

Etwas abseits von den Maschinenhallen steht ein ganz neues vierstöckiges Haus. Das ist die Werksschule. Darin sind Lehrwerkstätten und Schulräume. Hier werden die Lehrlinge zu tüchtigen Arbeitern und Büroangestellten ausgebildet. Die Firma zählt mehr als 600 Lehrlinge. Das sind etwa 10 % aller Arbeiter und Büroangestellten.

Neben den Arbeitsräumen steht eine Volksküche. Hier erhalten die Arbeiter und Angestellten für wenig Geld gut zu essen. Zur Fabrik gehört ferner ein Klubhaus in der Stadt. Hier gibt's allerlei hübsche Räume, wo man spielen, plaudern, lesen und auch ausruhen kann. Dieses Klubhaus wird gern von den unverheirateten Angestellten benützt. Für die von auswärts kommenden weiblichen Angestellten ist noch ein besonderes Damenklubhaus vorhanden. Auch in diesem Haus gibt es Zimmer zum Ruhen, Schreiben, Lesen und sogar eine kleine Küche. Im nahen Dorf Wetztingen hat die Fabrik große Wohnkolonien gebaut. Hier können die verheirateten Arbeiter mit ihren Angehörigen und Angestellten billig und gut wohnen.

Der Besucher bekommt beim Gang durch die Fabrik gewaltige Eindrücke. Man staunt und staunt. Wieviel Arbeit steckt in einem solchen Werk: Kopfarbeit und Handarbeit, Gedanken und Ueberlegungen, Geschicklichkeit und Genauigkeit! Und warum ist das Werk in fünfzig Jahren so groß und berühmt geworden? Weil die Gründer Mut hatten und tatkräftig waren. Weil die Arbeiter tüchtig werkten. Weil alle treu zusammenhielten. Und auch in bösen Zeiten mutig weiter arbeiteten. Mutig sein, an die Zukunft glauben, tüchtig arbeiten, zusammenhalten, das ist gute Schweizerart.

Joh. Sepp.

## Zweiterlei Weihnachten.

(Schluß.)

Den rechten Eltern Pauls ging es auch im fremden Lande nicht gut. Man vernahm, daß sie in Frankreich herumzogen. Eine Zeitlang arbeiteten beide auf einem Pachtgut als Knecht und Magd. Aber der Alkohol war ein schlimmer Feind einer zuverlässigen Arbeit. Nicht

lange hielt der Mann aus, dann mußte auch die Frau mit ihm weiter ziehen. Eines Winterabends blieb er in seinem Rauch draußen liegen, bis ihn die Frau holte und bei mildtätigen Landsleuten für ihn ein Obdach und ein Bett erhielt. Hohe Fieber traten auf. Der Arzt war weit entfernt. Der geschwächte Körper erlag der Krankheit. In fremder Erde wurde er begraben. Die Frau blieb bei dieser Familie im Dienst und gewöhnte sich wieder an eine ordentliche, gleichmäßige Arbeitsweise. In stillen Stunden gedachte sie auch ihres Bubleins, das sie so leichtfertig verlassen. Jetzt, da sie wieder eine ordentliche Lebensweise führte, dachte sie mit Schaudern an das frühere Vagabundieren zurück.

Als der November das ebene französische Land in seine Nebelschleier hüllte und ein stiller Sonntag den Leuten Ruhe brachte, da erzählte die Frau ihrer Meisterin die traurigsten Episoden aus ihrem Leben. Ob wohl die Pflegeschwester in jener Kinderanstalt noch am Leben sei und ob sie wohl etwas von ihrem Paul wissen werde? Die Schweizerfrau auf dem französischen Landgut mußte Rat. Sie erkundigte sich und nach etlicher Zeit traf ein Brief ein, welcher der Reue fühlenden Mutter Kunde von ihrem Sohne brachte. Wenn auch gehörlos, so sei dieser doch brav und arbeitssam, so schloß dieser Brief.

Da hatte diese Mutter, die so lange Zeit ihre Mutterpflichten vergessen hatte, keine Ruhe mehr. Die Meisterleute waren ihr behilflich, die Ausreise- und Einreisebewilligung zu erhalten. Durch treue Dienste hatte sie sich auch etwas erworben, daß sie nicht ganz mit leeren Händen zurückkehren mußte. Sie konnte in der ersten Zeit im Mädchenheim eine Stelle versehen. So hatte Schwester Berta angeordnet.

Wieder kam die Weihnachtszeit heran. Paul wurde von seiner Pflegemutter zu einer stillen, kleinen Weihnachtsfeier erwartet. Das Christbäumchen strahlte schon in seinem Lichterschmuck, als Paul in das Zimmer eintrat. Wer ist denn jene dunkle Gestalt dort neben dem Tisch? Sie steht auf und geht auf Paul zu, streckt ihm die Hand hin. Er errät es, das Herz sagt es ihm, es ist die Mutter!

